

Ein Winternachtsraum.

Von Oskar Justinus.

[Nachdruck verboten.]

Was glüht dort im Walde im Sonnenschein?
Was der Erde sieht man es wachen!
Es sieht sich herunter in lichten Reim
Von schmaden hobeligen Mägdelein
Mit ihren Salzfäzen —

Was macht ihre Wangen glühen so heiß?
Sie stehen zur Kouffean-Zeit auf Eis!

Ich hoffe, daß mich dieser poetische Frolog einer ermüden Expedition enthebt und dazu angethan ist, die verehrten Leser dahin zu führen, wohin ich sie wünsche, nämlich auf Eis. Und zwar nicht auf das Eis im Allgemeinen, sondern unter den Schutz von Fahren, deren Spektrum noch eines Analytikers harzt, nach der fahrbahnleichten Eisbahn der Reichshauptstadt — der Kouffean-Zeit.

Das Schlittschuhlaufen ist nicht gar so neu. — Die Hippokrene am Hektor fror zwar meines Wissens niemals zu und weber Homer läßt seine griechischen Helden auf dem Stamander Schlittschuh laufen, wozu sie doch während der langen Belagerung des heiligen Troja ausreichend Zeit gehabt hätten, noch erzählt Herodot, ob sich Heron in den Wintermonaten einen kleinen Neben-Dolos durch Verleibung von Schlittschuhen zu dem Schattentorjo auf dem Skocyus verdient habe. Aber die nordischen Völker kannten die edle Kunst von der grauen, nein, von der schneeweißesten Vorzeit her. — Uller, der während der alljährigen Winterreisen Odins nach dem Süden die Regenschicht der Welt führte, ist nach der Edda ein großer Schlittschuhläufer und schreitet mit seinen langen, labnartig aus Knoden und Gräten gefertigten, mit Riem aus der Haut der Meiseneln im den Fuß genundenen Schneeschuhen unaufhaltsam, ein nordischer Nimrod, dem flüchtigen Wilde nach.

Aus den Gemälden der Holländer glänzt uns das frische, gemüthliche Treiben der guten Gesellschaft und des Volkes auf dem Eise entgegen, während im Hintergrunde Giebel und Thürme mittelalterlicher Kirchen und Kaufmannshäuser das schneefaubereichste Stadtbild abgrenzen; vor den Thoren von Leyden deutet der Prowhet, während sich auf weiß bespannter Bühne die wiedergetaufte Haut volke rollend umherwimmelt, prophatisch auf die bereinigte Entwidlung des Stating-Alms.

Das jährliche Eisfest auf der Neva ist die großartigste Ovation, die man dem gestrenghen Herrn Winter in dem Jarenreiche, wo gestrenge Herren besamtlich lange regieren, darbringt, und Seber, der ihm beigezogen, bringt für die Zeit seines Lebens eine unvergessliche Erinnerung und einige abgorezene Glieder davon nach Hause. — Skopfod hat den Schlittschuhlauf in der Weste isjofnabne gemacht, was es bisher keinem deutlichen Poeten mit dem Tarnen gelangen ist und von Goethe bis Ludwig Reich bricht Seber in enthuhiastischen Jubel aus, wenn er den Reiz des Nhythmus dieser schwebenden und gleitenden Bewegung ausmalen will; von wie vielen Tausenden wird Gleiches täglich enthuhiastisch nachempunden, wenn ihnen auch nicht, wie den Poeten, das Privilegium gegeben ist, die Welt zum Theilnehmer ihrer Eindrücke machen zu dürfen.

Eine Errungenschaft der letzten Jahre aber sind die großen Eisfeste, die weber in prächtlichen Rom noch im erfindenrichen Paris ihres Gleiches hatten und deren Wiege bei Stockholm oder Petersburg gefunden haben mag. — Der letzte Wintwoch brachte uns ein solches in später Abendstunde, und wenn auch nicht tout Berlin, ein gut Theil davon hatte sich auf und neben dem glattgebohrten Eisparquet des Thiergartens verlammet.

Das ist ein wahrer Winternachtsraum, den hier die Natur während ihres tiefen Schlummers zwischen dem letzten braunen, welfen und dem ersten goldiggelben Blatte träumt, ein Winternachtsraum, der sich mit seinem lieblichen Zwillingstruder, dem Sommernachtsraum, aus Pracht und Lichtfülle messen darf.

Wenn man an solchem Festabend durch die dunklen Laubgänge des Parkes wandert — und die Kommunalverwaltung erhält in richtiger Würdigung der Kontrastwirkung diese das ganze Jahr hindurch in einer mehr als geheimnißvollen Finsterniß — so erregt den einsamen Walker plötzlich ein vibrierender Lichtschein zwischen den Stämmen und über den Wipfeln, und eine leise, schwelende Musik lockt ihn mit Sirenenklängen in der Richtung des Scheines tiefer und tiefer in die Waldung.

Heller wird der Schimmer, lauter die Musik: jetzt glaubt er einen Gesang von Geisterstimmen zu vernemen:

Bei des Feuers matten Flimmern,
Geister, Efen stellt euch ein!
Lanzet in den dunklen Schimmern
Nurden lichten Ringelreihn
Singt nach meiner Lieber Weie,
Einget küßfert! leie, leie.

Und aufstuh sich eine artliche Landchaft, überraschend groß, übergesoffen und durchwoben von Hunderten weißen,

vorhen, grünen Strahlen und belebt von vielen Tausenden — Efen. Efen freilich nicht von der Unkörperlichkeit von Maier Spinnweb und Bohnenblütche, auch nicht wahnabhangen wie Titania, die sich für einen Gieskopf enthuhiastisiren konnte, nein, die Männerelien, „gehunde Jungen“, die hier im Klümlerchut oder persischer Pelz-lappe, dort in der rotberänderten Militärmütze, wie Meteore durch das Getimmel schiejen; die weiblichen Efen aber schöne Berlinerinnen, mit frischen Wangen und leuchtenden Augen, in denen sich die bengalischen Flammen wiederpiegeln, die Köpfelein bedekt mit Wurzschaffmützen oder Heine-Winterhütchen, den graziosen Leib umschlossen vom knappen Sommerjacket, in den Händen den Wuff, moderne Altanten, die den Weltlauf aufnehmen mit ihren sie im Kreise trobantenartig umschwärmenden Freiern.

Und Alles erinnert an den Sommernachtsraum, wenn auch die Bananen hier nicht ein Schauspiel, sondern gerade umgekehrt, die atheniensische Aristokratie, die modernen Thejeue und Sippolitas und manche in ihrer Liebe irdenden Paare à la Helena und Gvander Menuett, Gollyp und Walzer auf dem Eise zum Weien geben, während die Sauez und Jettel, die Klüfcher und Bedienten, amphitheatralisch am Ufer gereiht, Zuschauer bilden und ihre Kritiken üben. — Deren scharfen Auge entgeht Nichts. Sie untersehenden hundere Nianzen von der Stümperei des Anfängers bis zu den vollendeten Holländern; „und ist ein Mensch gefallen“ und ist er wieder aufgefunden, schneezzeichnet und sich freudent „wie ein Schneeföknig“, sie haben es bemerkt: das Geschlecht „der Eismütter“, diee neue Art der Ballmütter, die, ohne Schlittschuh, mit Schal und Pelztragen von fern dem fliegenden Töchterlein nachstripeln und am bengalischen Feuerwerk die Finger zu wärmen suchen, es erötigen ihnen nicht. — Nicht jenes Trio glänzender Klüfer, ein winterliches Brüderleebacht treu und „ehrentraut“, nicht jenes Fräulein mit ajfrrischem, kurz gelocktem Haupthaar, eine Art Eisegöttin, ohne welche kein Kordio denkbar: keiner der „Nügel“, keine der „fomischen Figuren“, ja, nicht einmal „der Mann mit der Laterne“ fehlte aus dem Sommernachtsraum.

Und zu diesem Durcheinander in's Unendliche sich verschlingender Arabesken und Schlangenlinien eine Symphonie von Lichtern und Tönen — eine Symphonie in „e-is-dur“. Unschätzbare, wie aus dem Bayreuth'schen Orchester, steigen die Melodien wie aus einem Zipfel des zerklüfteten Sees und gleiten und rollen über die piegelnde Fläche, wie die Kugeln über das Billard, und aus Schneegrotten zuden bengalische Flammen und werfen drei elektrishe Sonnen einen weiten hellen Schein über die gestirht im Nachtwind sich regenden Bäume und die wimmelnde Menschenschaar. Wer in der Nüchteleig tritt, wird verklärt wie die See in der Zauberpöffe. — Die jüngst erfundene Kunst, Eis glühend zu machen, hier scheint sie in einfacher Weise gelöst und unter den Dahingleitenden entstehen die Lumina im Handumdrehen: Allen voran glänzen wieder die drei Männer im feurigen Eise.

Mit der neunten Stunde läutete die Glocke und mit ihrem gellenden Klange rief sie die Polarreisenden aus den entferntesten Winkeln des Sees zusammen. — Als der letzte Ton verlungen, war das letzte Licht verloschen und einer nur, dessen man ganz vergessen, schimmerte über den dunklen Wald herab. Das war der Mond, der, sichtlich getränkt, auf sein historisches Recht, allem Eisen- und Geisterpuk leuchten zu dürfen, verzichtet zu müssen, sich schmollend hinter seine Wolfengardinen zurückgezogen hatte.

Fürchte Nichts, rief ich zu ihm empor, alter treuer Freund! Mögen Del, Gas, Kerze, Petroleum, elektrisches und Magnesiumlicht, leuchtender Wasserstoff, Woulanische Masse und strahlende Materie Dir die Herzen der praktischen, schnelllebenden, unendlich klugen Menschheit entfenden, die schwärmenden Dichter und die liebenden Herzen halten Deine Partei und bleiben Dir in Ewigkeit treu, und mit ihnen hast Du Dir den besseren Theil erwählt.

Und wie er das hörte, da freute sich der alte gute Geselle, steckte seinen silbernen Kopf lachend heraus und leuchtete mir bis vor meine Hausthür!

Zur Geschichte des Parfums

lesen wir in der „Wel.-Ztg.“ folgenden interessanten Artikel: Das Streben, das Land der Gewürze, Indien, zu entdecken, hat zur Entdeckung des Seewegs nach Amerika geführt. Derselbe Grund war es, welcher zur Anlage der ersten Handelsstraßen führte, die im fernsten Alterthum die fernsten Völker verknüpfte. Die Arome sind nur Produkte des Pflanzenreichs und sind von weit größerer Bedeutung von jeher für den Süden als für den Norden. Jedes orientalische Märchen und die orientalischen Sitten der Räucherungen, Waschungen und Salbungen zeugen von der Wichtigkeit der Arome für den orientalischen Haushalt, wogegen unser Gebrauch von diesen Stoffen

becheiden zu nennen ist. Die Erklärung liegt in folgenden Gründen: Erstens wachsen alle Pflanzen, die solche Wohlgerüche erzeugen, im Orient selbst; zweitens zwingt die durch die starke Hitze erzeugte Ausbünstung des Körpers, Mittel zu suchen, die den unangenehmen Geruch verdecken; weil drittens Wohlgerüche dem Menschen eben so nöthig wie angenehm waren, glaubte er das gleiche von seinen Göttern und ließ sie eine so große Rolle im Gottesdienste spielen. Plutarch schreibt ihnen aber nicht bloß die Eigenschaft des Wohlgeruches zu, sondern auch die von medizinischer Kraft. „Der erschütterte Körper wird zum Genusse des Schlafes geichet gemacht, die Sorgen des Tages werden zerstreut, die Einbildungskraft gleich einem Spiegel geglättet“. Es hat jedenfalls einen Sinn und ist mehr wie Marotte, wenn wir neuerer Zeit einen Professor Jäger das Feld der Gerüche anbauen sehen wie das Gebiet einer Wissenschaft. Außerdem weiß man, welche Rolle die Arome bei der Einbalsamirung der Leiden spielten. Verwesende Stoffe riechen wirrig, folglich verhindern wohlriechende Stoffe die Verwesung. Das war fast Alles, was die Alten von Chemie wußten, und war in unseren Augen kaum genug. Die theuerste Art der Einbalsamirung kostete ein Talent (1350 Thlr.). Dabei wurde das Gehirn aus dem Schädel mit einem krummen Eisen aus der Nase gezogen, die Eingeweide durch einen Schnitt in die Weichen entfernt. Der Einschnideur gebrauchte einen scharfen äthiopiischen Stein und mußte sofort entziehen, da ihn die Angehörigen des Todten, weil er ihm Gemacht anthue, mit Steinen warfen. Die Stellung eines Einschnideurs war ungefähr die eines Henkers bei uns. Ärzte, welche chirurgische Operationen ausführten, hatten Kopf und Berachtung zu ertragen, aber hoch angesehen waren dafür die Einbalsamirer. Diese Angeden fennen wir aus Herodot und Diodor, sie werden aber auch durch die Gräberunde in Bezug auf die molaischen Bücher bestätigt. In allen diesen Quellen beträgt die Zahl der Trauertage 72. Was nun die Stoffe betrifft, welche den Namen der Arome tragen, spielt der Wehrauch die vornehmste Rolle, im Range folgen ihm Myrthe, Cassia und Cinnamon. Zwar kam der Wehrauch im Alterthum auch aus Indien, aber der edelste nach ihm ist der arabische Wehrauch in Thranen- und Troppform. Als einzige Heimath besitzen galt ungefähr die Mitte von Arabien, Sara. Plinius erzählt, trotzdem die Römer viele Kriege in Arabien geführt, hätte kein einziger einen Wehrauchbaum gesehen. Offenbar lag der Grund darin, daß die kleine Gegend wegen ihrer felsigen Wände und wegen der Wüste ringsum für Heere nicht zugänglich war. Um sich vor Diebstahl zu sichern, ließ man die Arbeiter nackt gehen und verriegelte sogar ihren Schurz. Ein einziges Kameel, mit diesem Wehrauch beladen, kostete bis zur Küste des Mittelmeeres 690 Denare. Unsere Drogen verlaufen heute das Pfund mit 2 Mark 20 Pf. Was den zweiten der kostbaren Balsame, die Myrthe betrifft, so meldet Dioscorides Folgendes: Myrthe ist die Thranne eines arabischen Baumes, die, nachdem Einschnitte gemacht sind, auf untergebreitete Dedern träufelt, theils aber auch vom Stamme gesammelt wird, nachdem die Luft sie gehärtet hat. Daß sie zu den Kostbarkeiten des Orients gehörte, bezeugt die Stelle Matth. 1,11, wo die Weisen aus dem Morgenland dem Kinde Jesus Wehrauch und Myrthen als Gabe brachten.

Nächst der Myrthe nahm die drittvornehmste Rolle der Balsam ein, der viele Nachahmungen und medizinische Gemenge veruracht hat. Bei uns kostet das Pfund echten Balsams 21 Mark. Er wuchs in einem Theile Syriens, und zwar nur an zwei Orten. Er floß so spärlich aus den Einschnitten der Stämme, daß ein Mann nicht mehr als eine Mutschel den Tag über gewann. Der Geruch war höchst intensiv, so daß viele Dedern und Gewänder auf Wochen hinaus von einem Tropfen wohlriechend gemacht wurden. Bei der Seltenheit des Balsams darf es nicht wundern, wenn Pompejus und Ves-pasian die Balsamtaube dei ihren Triumphen in Rom unter den Siegestrophäen auführten.

Eine Art der Balsam ist der Stryax, den man gar nicht mehr echt erhält. Der ächte ist schön, dickflüssig und trocknet nicht an der Luft. Der jetzt veräußerte besteht aus Sägespänen, die mit Stryax gepreßt sind. Diese Sägespäne scheinen gleichwohl einen originalen Ursprung zu haben, denn Strabo erzählt, in den Stämmen des Baumes entsehe ein feiner Holzsaft, welcher das Holz durchdringe, und wenn er nach außen zum Vorschein komme, bringe er ein Abschabtel mit heraus, welches der Kleie oder den Sägespänen ähnlich ist, und an der Wurzel als ein Haufen liegen bleibe. Hierauf laufe eine Flüssigkeit heraus, die eine gummiartige Gerinnung hinterlasse und sich mit dem Abschabtel, sowie mit der Erde vermische. Eine weitere Art Balsam ist das Mastix auf der Insel Chios, ebenfalls aus Einschnitten der Stämme thranenartig gewonnen. Man braucht es im Orient als Raumittel, zu Konfituren, Likueuren, zu Räuchermitteln und Zahnpulvern.

Bei den Alten gehörten zu den Aromen auch Cassia

und Zimmt. Das Vaterland des letzteren war und ist Szechuan. Die Zimmtrinde wurde dem Verkehr zuerst durch Chinesen übergeben, die damit Kaufshandel trieben. Ein der Narde ähnliches Gewächs ist *Andropogon muricatum*, zu Parfümeriezwecken sehr theuer bezahlt. Man besprengt in Indien Matten und Fensterstühle damit, damit sie gut riechen. Mancher tauen dasselbe, um den Athem angenehm zu machen. In Indien gilt es für sehr unhöflich, unangenehmen Geruch aus dem Mund zu haben. Daher sieht man auf Abbildungen der Ruinen von Persepolis, wo Geringere stets die Hand vor den Mund halten, wenn sie mit Höheren reden. Sie hatten eben keine Narde gefant. Trotz der hohen Preise fanden die Salbenkämmer in sehr geringer Achtung. „Wir erretren uns an der Salbe und am Purpur“, berichtet Plutarch, „die Färber und Salbenköche halten wir für Unfreie und für Handwerker.“ Aber nicht nur das Einschmieren des Körpers, auch des Gesichts, galt im Orient für angenehm, sondern man trank auch die Salben. Schon Theophrast erwähnt den Gebrauch, Salben in den Wein zu mischen. Grund an: „Beim Herkules, sagt man, ließ er sogar die Salben den Getränken zu, um den Urin wohlriechend zu machen.“ Das war der erste Schritt zu unseren aromatischen Schnäpfen. Ein Rezept zu solchen hat uns Dioscorides angegeben: Calamus 8, Psy 7, Cofius 2, Narde 6, Cassia 8, Crocus 4, Ananum 5, Narum 4 Drachmen zu lösen, in ein Leinentuch zu binden, in einen Eimer Most einzulegen, bis die Gährung vorüber ist. Reife nahm diesen aromatischen Wein mit, wie wir die Schnäpfe. Auch Abynth hochten die Alten schon. Man kochte ein Pfund Pontisches Abynth mit 40 Nöseln Most auf den dritten Theil ein.

In jeder Stadt von einiger Bedeutung gab es einen Weirauch- und Salbenmarkt. Der Lustspieldichter Anagnindes gab diejenige Komödien, mit denen er nicht siegte, auf den Weirauchmarkt zum Zer schneiden als Makulatur. So wurde dem Dichter statt des Weirauchs des Erfolgs doch der Weirauch auf andere Weise profitabel.

An der Südküste von Arabien wohnte das für den Gewirzhandel wichtigste Volk der alten Welt: die Sumeritaner, d. i. die „rothen“, im Gegenlatz zu ihren schwarzen Nachbarn. Diese gaben, wie aus Ritter zu ersehen ist, dem „rothen Meere“ den Namen, womit die vielumstritene Bezeichnung etymologisch erklärt sein dürfte. Im glücklichen Arabien wohnten die Sabäer, wo die Urheimath aller köstlichen Arome war. Ein Gesichtschreiber nennt sie den größten aller arabischen Stämme und die Herren aller Glückseligkeit. „Aber die Erde trägt Alles, was bei uns zum Leben gehört, und die Gestalten sind ansehnlicher als anderswo.“ An Vieh sind unzählbare Mengen vorhanden. Ein Wohlgeruch erfüllt die ganze Klüfte, welcher den Ankommenen ein mehr als göttliches und mehr als durch Worte auszusprechendes Vergnügen gewährt. Denn am Meere selbst wächst der Balsam in Menge und Cassia und eine andere Pflanze, welche frisch den Augen das süßeste Vergnügen gewährt, beim Aelterwerden aber auf einmal unheimbar wird, so daß die Brauchbarkeit des Gewächses eher, als es zu uns geschickt werden kann, verloren geht. Gegen das Innere des Landes aber erheben sich häufige und große Wälder, denn sehr hohe Bäume, Myrthe und Weirauch, Zimmt und Palmen und Kalamus und andere von ähnlicher Art schießen auf, so daß man unmöglich das Vergnügen derer, welche mit ihren Sinnen die Prüfung vornehmen können, beschreiben kann. Denn sie bietet nicht den Genuß der aufbewahrten und veralteten, der vom erzeugenden und nähernden Uferkörper getrennten Aromate, sondern in der Blüthe göttlicher Kraft mit der ihnen eigenen angeborenen Stärke duften sie hier, so daß Viele vergessen, daß sie irdisches Glück genießen, und wäunen, Ambrosia zu schmecken.“

Die Sitte, daß sich Gäste beim Mahle salben und bekränzen, herrschte zuerst bei den Egyptern, wie die Bilder auf ihren Wandgemälden andeuten. Bei Homer, wo doch so viel geschmaust wird, findet sich nichts von Salben und Kränzen. Das wurde erst nach Ulysses Sitte. Man glaubte, daß die Salbe die Hitze des Kopfes kühlte, weil der Wein in die Höhe steigt. Derselbe kühlende kraut schrieb man dem Eshen, den Myrthen und den Rosen zu. Xenophon erzählt, daß die Soldaten, als sie in armenischen Dörfern Gerstenbier fanden, Heutränze aufstiegen, da es wegen des Schnees keine Blumen gab. Man sieht aus dem Allen, wie naiv noch die chemischen Begriffe der Alten gewesen sind. Da bei uns Behandlung und Gebrauch der Arome durch die erweiterte Kenntniß der Chemie eine himmelweit verschiedene von denen der Alten ist, so haben weitere Anführungen über die Arome bei den Alten auch kein anderes als geographisches oder ethnographisches Interesse.

Heber Blumenpflege in unseren Wohnräumen.

Wei verbreitet ist die Liebe zu den Blumen, besonders in Töpfen kultivirten Pflanzen wird von der gesammten Frauenvelt viel Sorgfalt zugewendet. Kein Opfer an Zeit und Geld wird gespart, um die so schnell vergänglich Reibung zu ergänzen, und immer auch werden die Zimmer durch Blumen ein behagliches und freundliches Kenzger bekommen. Vergänglich ist die Blumen hauptsächlich deshalb, weil sie selten unseren Klümmen entsprechend gewächst werden, denn die trodrene überheizte Luft jagt den meisten Pflanzen zu. Eine Schale mit Wasser in den Ofen gestellt, befeuchtet zum großen Theil diesen Uebelstand, denn durch das Verdunsten des Wassers wird der Luft wieder Feuchtigkeit zugeführt. Ebenso ist

die Aufstellung der Blumen von großer Wichtigkeit, da ihr Hauptbedürfniß Licht ist. Und Uebelrath daran ist selten vorhanden; durch tief herabfallende Gardinen, sogar durch schwere Stoffdraperien lacht man ein halbes Dämmerlicht herzuhalten, welches Halb Dunkel vor als sehr gemüthlich bezeichnen. In einem solchen Zimmer sollte man nicht auch alle Fenster mit Blumen besetzen, einen freien Ausblick muß man sich sichern. Da ist denn ein schön und zweckmäßig arrangirter Blumentisch sehr am Platze und wird auch stets die Zierde eines gemüthlichen Wohnzimmers bleiben. Die Aufstellung des Tisches ist nicht unwichtig, denn nächst der Sorge, daß alle Blumen das nöthige Licht erhalten, hat auch der Schönheitsfinn in diesem Falle seine volle Berechtigung; es mag nicht leicht sein, beiden gleichmäßig Rechnung zu tragen. Da die Triebe der Pflanzen sich stets dem Lichte zuwenden, muß der Tisch so gestellt werden, daß die schönste Seite nicht nur dem Fenster zugekehrt bleibt. Den Blumentisch in eine Ecke zu stellen, weil es vielleicht gut aussieht, würde man leicht bereuen können und wäre gezwungen, demselben bald einen anderen Platz anzuweisen. Erst nachdem der Platz des Tisches sorgfältig gewählt ist, erhalten die Blumen darin ihre bestimmte Stelle. Die Pflanzen, welche in mittlerer Zimmerwärme prächtig gedeihen (etwa 15 Gr. N.) und sich zur Ausfüllung eines Blumentisches eignen, sind: *Aletris fragrans*, *Ficus elastica*, *Aspedistra elator*, denn *Dracaea congesta*, *rubra* und *striata* etc. Von Palmen: *Rhapis fabeliformis*, *Corypha australis*, *Phoenix dactylifera* etc. Blühende Blumen sind: *Cyclamen*, *Primeln*, *Beronica*, *Rochea calicata* z. Als Hängegewächse für den Rand des Blumentisches sind zu empfehlen: das schöne Gras *Isoplepis gracilis*, *Pelargonium peltatum*, *Saxifraga sarmentosa*, *Fortunei* und *Cordylino vivipara*. Die Lüden zwischen den Töpfen werden oft durch poröse Steine oder Muscheln ausgefüllt, man hat dann darauf zu sehen, daß kein Gegenstand, welcher Art er sei, auf der Oberfläche der Töpfe seinen Platz findet. Hohe Ständer und kleine Tische eignen sich zur Aufstellung schöner Palmen, Philodendron, *Yucca* und *Dracaea*.

Man hat dieselben so zu stellen, daß sie vor Stößen, Berührungen und gar Umfällen möglichst geschützt sind. Die Hauptdeute unserer Zimmerpflanzen sind Staub und Zug. Wie oft vernichtet ein unverständiges Dessinen sämmtlicher Fenster und Thüren beim Reinigen der Zimmer alle Mühe und Sorgfalt, welche wir den Blumen angewenden ließen.

Beim Gießen hüte man sich vor dem oft sehr harten Brunnenwasser, auch muß dasselbe abgelassen sein, besonders gefährlich wirkt das kalte Wasser bei Pflanzen, die in warmen Zimmern ihren Platz haben. Auch hüte man sich sehr vor dem zu vielen Gießen, küßt die Erde sich noch feucht an, ist dasselbe unnüthig, fehlt der Pflanze aber Wasser, so geht man reichlich, daß die ganzen Wurzeln getränkt werden; jeder Topf muß mit guten Abzug versehen sein, das im Unterlatz zurückbleibende Wasser wird fortgegossen.

Ein Dunggauß darf nur bei gefunden, sich im üppigen Wachsthum befindenden Pflanzen angewendet werden, und ist deshalb der Sommer die geeignete Zeit. Man muß sehr vorsichtig mit dem Düngen verfahren, da ein Zuviel böse Folgen hat, man gieße wöchentlich höchstens zwei Mal mit aufgelöstem Mamentdünger oder einem Aufguss von Hornspänen. Die Pflanzen ins Freie zu bringen, ist nur bei völlig wüthlichem Wetter und warmem Regen anzurathen; besser ist es, die Blätter im Zimmer vom Staube zu reinigen, ein Ueberstreiben mit zimmerwarmem Wasser ersicht hinreichend.

Eine arge Plage mancher Pflanzen sind die Blattläuse, und wo sie sich eingeknistet haben, nicht leicht zu vertreiben. Ein Abwaschen der Blätter mit lauwarmem Regenwasser, worin etwas grüne Seife aufgelöst ist, mittelst eines weichen Schwammes vertreibt diese lästigen Thiere. Ein Nachspülen mit reinem Wasser darf nicht verjäumt werden. Bei Myrthen und anderen feublätterigen Pflanzen, wo das Abwaschen der einzelnen Blättchen unmöglich ist, leistet Tabakrauch gute Dienst. Der Rauch, wömmöglich von einer Pfeife, wird tüchtig über die trante Pflanze hingelassen und dies recht oft wiederholt. Man thut gut, dertelben vorübergehend einen Platz im Zimmer anzuweisen, wo viel geraucht wird, und man wird bald Erfolg spüren. Pflanzen, die vom Frost gelitten haben, besprengt man mit recht kaltem Wasser, stellt sie 24 Stunden an einen dunklen, kühlen Ort und hütet sie vor Zugluft. Ein vorzügliches Verlegen der Pflanzen, um ihnen im anderen Zimmer vielleicht die Morgensonne zu geben, schadet nicht, doch blühende oder in Knospen stehende Gewächse lasse man unverändert an ihrem Platze, da bei der größten Vorriht Knospen abfallen können, auch wirkt das öftere Umstellen in dieser Zeit nur nachtheilig. Camellen vertragen, besonders wenn sie Knospen haben, keinen Wechsel ihres Standortes, selbst das Drehen der Töpfe sollte dann vermieden werden.

Einmal im Jahre, im Frühling, müssen alle Blumen umgepflanzt werden, das Faulige und Schlechte wird von den Wurzeln abgetrennt, sie werden in einen wenig größeren Topf gesetzt und jeder Pflanze die ihr besonders zugehörige Erde gegeben. Die Camellen verlangen besonders aufmerksame Pflege, doch vertragen sie, ehe Knospen kommen, eine Temperatur von 8—10 Grad Reaumur. Kurz vor Aufbrechen der Blüten müssen sie warm stehen, haben sich dieselben aber entwickelt, verlangt die Pflanze wieder eine kühlere Temperatur. Das leichte Abfallen der Knospen kommt daher, wenn die Wärme nicht eine gleichmäßige ist, die Erde noch feucht, doch nicht naß gehalten sein. Der Cleander gedeiht am besten in lehmiger und kräftiger Erde, durch öfteres Umpflanzen soll er weniger Blüten treiben, einen hellen, wömmöglich sonnigen Platz und öfteres Gießen mit lauwarmem Wasser löst

er im Sommer durch wahre Blütenpracht. Eine ausgezeichnete Erdmischung für Blattsflanzen besteht aus zwei Drittel guter Walderde und ein Drittel ausgewaschenen Flußsand. Ist die Erde besonders fett, wird mehr Sand zugelegt. Palmen gedeihen am besten in sandiger, abgelegener Gaderde, die Töpfe müssen meist breit als hoch sein. Der Gummibaum, wegen seines schönen Wachses und seiner schönen Blätter vor uns besonders geschätzt, gedeiht bei nur etwas Luftcirculation vorzüglich. Die ihm am meisten zugehörige Erde besteht aus einer dreifachen Mischung: Sand, Haide- und Malenerde mit etwas Zusatz von Sand. Im Winter stelle man den Baum nicht zu warm, etwa 10 Grad Reaumur, im Sommer giebt man ihm einen sonnigen Stand und reichlich Wasser. Die Blätter müssen sorgfältig vom Staube rein gehalten werden.

Bei der Calla befördert man ein üppiges Wachsthum, wenn man der Erde zerstoßene Ziegelsteine beimischt. Diese Blume verlangt sehr viel Nässe, das Wasser kann noch völlig in den Unterlatzen stehen. Nach der Blüthe muß die Pflanze Ruhe haben und wird weniger gegossen. Kränfelt eine Pflanze und glaubt man, daß ein Keimwurms im Topfe ist, so stelle man denselben mittelst kleiner Steine oder Korfkücheln hoch, am anderen Morgen findet man oft einen langen Wurms im Topfe. Es wird auch dagegen eine Abstochung von Wallnussblättern empfohlen; wenn damit gegossen wird, muß ebenfalls der Topf hoch gestellt werden.

Die verschiedensten Blumentoppfbesetzungen sind den Pflanzen höchst nachtheilig, die Erde kann nicht ausdünnen, die Wärme nicht gehörig an die Wurzeln dringen. Ein Sineinpflanzen der Blumen in glazirte Töpfe ist aus dem Grunde entschieden zu verwerfen. Will man nicht auf die schön gemalten Porzellantöpfe verzichten, und setzt man deshalb die Blume im Topfe in dieselben, so achte man darauf, daß sich ein Zwischenraum zwischen beiden Töpfen befindet. Die Erde wird auf der Oberfläche oft hart oder es setzt sich sogar ein kurzes, grünes Moos an. Deshalb ist ein öfteres Auflockern der oberen Erdschicht mittelst einer alten Gabel sehr am Platze. Verwelkte Blätter und verdorrte Blüthen werden abgeknitten und beiseite.

Hält man einen Vogel, so sehe man darauf, daß er nicht an den Pflanzen piden kann. Die Blätter der Calla und des Cleander enthalten einen scharfen, giftigen Saft. (Hannov. Cour.)

Männigfaltiges.

Röfelfbrunnenaufgabe von Ernst Zückler.

r	a	u	n	d	d	f
ch	n	i	s	s	e	t
d	d	h	e	i	e	a
z	t	ch	s	i	b	
a	w	d	a	r	h	g
o	r	n	a	a	s	r
e	s	t	i	n	u	e

Räthsel von Franz Marx.

Sie naht, bevor man Abgeschicht nimmt Und macht uns an das Schreiben; Sie rücht herein, o ganz bestimmt, Bei jeder Trennung Stehen.

Sie künstet sich bei Tag und Nacht Stets an, oft laut, oft leise, Und selbst auch dann, wenn Niemand wacht, Ist sie noch auf der Reize.

Saft bu, o Mensch, sie hochbeglückt Genossen, wohl im Leben, So mag's, wo du vom Weib bedrückt, Doch mehr davon noch geben.

Sie kommt, wo man an Gräbern klagt: — Doch bringt sie, uns beschönigend, Dem Totenfrisch sie uns genügt, Als Letzte Ruh' und Frieden.

Charade von Verthold Arnau.

Gar Mancher schürzet Zwei und Vier Zumal im Sommer mit Behagen: Man sieht — wech' wunderbare Zier! — Die Eins und Drei von Frauen tragen. Ein Wecker im Gebiet der Time war das Ganze, Sein Name sich umwoh mit hohem Ruhmesglanze.

Lösungen aus Nr. 8.

1. Stern-Arithmogriph:

s
d e r i n g a
o o n t
n a u
n e t i r e n
a

2. Silbenaufgabe: David, Maria, Saos, Acou, Logan, Tropiona, Erleke, Regen, Winterzeit, Amos, Engstov, Geier, Termini, Arc, Norwich, Darmstadt, Waas, Indigo, Seni, Zeus, Trent, Ede, Sachs. (Das Alter wüdt und mißt es, die Jugend lüchelt: So ist es). — 3. Charade: Leichnam. — 4. Nomo- nym: Atlas.

Correspondenz.
Nr. Richter in B., G. S. Alles richtig. Fam. Krüger 3 richtig, 1 nicht ganz richtig. R. Zücker, Mein Müller, sowie Stauchendach in S. 1 und 2 richtig. M. S. Louis G., Carl Wilmshorst, Otto Weichert 2 und 3 richtig. Olga Kraus in G. 2 richtig. G. Bülling 1 richtig.

Beantwortlich redigirt von Julius Mundell. — Pöb'sche Buchhandlung (H. Rietzschmann) in Galle.